

Meine Damen und Herren,

Die Vorlesung über die ordinary-language-philosophy, die ich Ihnen in diesem Semester halten möchte, verfolgt ein systematisches Ziel: Ich möchte Sie, vor allem am Beispiel der Philosophie von Ludwig Wittgenstein, mit einer philosophischen Methode vertraut machen, von der ich der Überzeugung bin, dass sie auch heute für unser Philosophieren von großer Bedeutung ist. Viel Unsinn in der Philosophie wäre nicht geschrieben worden und könnte gar nicht erst geschrieben werden, wenn man die These der ordinary-language-philosophy ernst nehmen würde: Die Grundlage alles Nachdenkens über philosophische Fragen ist der Gebrauch der Wörter in der Alltagssprache. Wenn wir über die großen Themen der Philosophie, über Existenz, Wirklichkeit und Realität, über Personsein und über das Selbst, über Freiheit und über Verantwortung, über den Geist und das Bewusstsein, über Wahrheit und Wissen nachdenken wollen, dann muss unser Nachdenken *auch* - aber natürlich nicht nur! - davon bestimmt sein, wie wir in unserer Alltagssprache die Wörter ‚existieren‘, ‚wirklich‘, ‚real‘, ‚Person‘, ‚selbst‘, ‚frei‘, ‚wahr‘, ‚ich weiß‘ usw. tatsächlich verwenden. Das Motto der ordinary-language-philosophy, „Denk nicht, sondern schau!“, soll darauf aufmerksam machen, dass all unser philosophisches Bemühen um sprachliche und begriffliche Analyse, all unsere Anstrengungen, die Wirklichkeit zu erfassen, ins Leere zu gehen und wie eine Seifenblase zu zerplatzen drohen, wenn die Anstrengungen nicht davon ausgehen, dass wir zu schauen beginnen: Zu schauen, wie die Wörter, die wir verstehen wollen, oder die die Dinge bezeichnen, die wir verstehen wollen, tatsächlich gebraucht werden, anstatt uns Gedanken darüber zu machen, wie es eigentlich sein *müsste*. Mein Ziel wäre erreicht, wenn Sie nach diesem Semester deutlicher sehen, was die Stärken, die Möglichkeiten aber vielleicht auch was die Grenzen einer Philosophie sind, die sich am alltagssprachlichen Gebrauch der philosophisch relevanten Begriffe orientiert.

In den zwei Stunden heute möchte ich Sie in das Thema einführen, und zwar möchte ich heute nichts weiter tun, als Ihnen den historischen Hintergrund liefern, den Sie sinnvollerweise haben sollten, um die ordinary-language-philosophy gut zu verstehen und schon ein Gefühl dafür zu bekommen, worum es in der ordinary-language-philosophy gehen mag. Dazu möchte ich in drei Schritten vorgehen, vom ganz allgemeinen zum speziellen hin.

Der erste Schritt - das ist römisch I auf dem Handout - besteht darin, Ihnen ganz grundsätzlich drei verschiedene Paradigmen vorzustellen, in denen Philosophie betrieben werden kann. Diejenigen unter Ihnen, die die Ästhetikvorlesung letztes Semester gehört haben, kennen es schon. Eines dieser drei Paradigmen ist die Sprachphilosophie, und da die ordinary-language-philosophy - wie ihr Name schon sagt - eine bestimmte Art von Sprachphilosophie ist, ist es wichtig, sich deutlich zu machen, was Sprachphilosophie ist und was sie nicht ist. Ich werde in einem ersten Schritt also die Sprachphilosophie von anderen Paradigmen der Philosophie abgrenzen.

Der zweite Schritt (römisch II auf dem Handout) besteht darin zu zeigen, dass es verschiedene Arten von Sprachphilosophie gibt. In diesem Punkt möchte ich Ihnen deutlich machen, dass wir vor allem zwischen zwei verschiedenen Arten von Sprachphilosophie unterscheiden müssen, erstens die traditionelle Sprachphilosophie, die heute eher im kontinentalen Europa beheimatet ist, und zweitens die analytische Sprachphilosophie - oder, wie man kürzer sagt, die analytische Philosophie -, die eher in der angelsächsischen Welt zuhause ist. Die ordinary-language Philosophie ist Teil der Analytischen Philosophie.

In einem dritten Schritt (römisch III auf dem Handout) möchte ich Sie in die Geschichte der Analytischen Philosophie einführen. Dieser dritte Teil verfolgt nicht nur das Ziel, Sie mit wichtigen Philosophen der Analytischen Philosophie bekannt zu machen, sondern auch das Ziel, die ordinary-language Philosophy von einer anderen Richtung innerhalb der Analytischen Philosophie abzugrenzen: Der so genannten idealsprachlichen Richtung der Analytischen Philosophie.

Wir haben also mit den drei Schritten so etwas wie konzentrische Kreise, deren äußerster Kreis die gesamte Philosophie ist, ein Teil davon ist die Sprachphilosophie, ein Teil davon ist die Analytische Philosophie, ein Teil davon ist die ordinary-language-philosophy.

Am Anfang der Vorlesungsreihe werden also viele Informationen und Fakten stehen, ihr philosophisches Denkvermögen wird nicht besonders strapaziert werden, und ich bitte Sie das zu entschuldigen.

Zum ersten Schritt. Wenn Sie einen Blick auf die gesamte abendländische Philosophie wagen, dann können Sie - grob gesprochen - drei verschiedene Paradigmen, wie man Philosophie treiben kann und getrieben hat, voneinander unterscheiden: Erstens

das ontologische Paradigma, das in der Antike und im Mittelalter vorherrschend ist, zweitens das mentalistische Paradigma der Neuzeit ab Descartes, drittens das sprachphilosophische Paradigma, eben dem, mit dem wir uns in dieser Vorlesungsreihe ein wenig näher beschäftigen wollen. Lassen Sie mich Ihnen ganz grob folgendes Schema erläutern:

	Ontologisches P.	Mentalistisches P. (Kants Kopernikanische Wende)	Sprachphilosophische s P. (linguistic turn)
Bereich	Wirklichkeit	Bewusstsein	Sprache
Gegenstand	Sein und Seiendes	Vorstellung, Vernunft	Sätze, Aussagen
Motivation	Staunen; Sich- Wundern	Zweifel	Verwirrung
Anfangsfrage	Was existiert? Was ist?	Was kann ich wissen?	Was kann ich verstehen?
Vertreter	Platon Aristoteles Thomas v. Aquin	Descartes Kant Hegel	Frege Wittgenstein

Den drei Paradigmen entsprechen drei unterschiedliche Bereiche dessen, was man philosophisch erforschen möchte. Vertreter des ontologischen Paradigmas gehen davon aus, dass es das Ziel der Philosophie sei, das Sein oder die Realität, die wirkliche Wirklichkeit zu erforschen. Was existiert wirklich? - das ist die Ausgangsfrage des ontologischen Paradigmas. Die Mentalisten sind demgegenüber vorsichtiger oder skeptischer: Wir können die Wirklichkeit nicht unmittelbar und direkt, sondern nur unsere Art, wie wir über die Wirklichkeit denken, erforschen. Kants Kopernikanische Wende in der Philosophie besteht in der Annahme, dass sich unsere Anschauung nicht nach den Gegenständen richtet, sondern die Gegenstände nach unserer Anschauung. Ob das, was Inhalt unserer Anschauung oder unseres Bewusstseins ist, der Wirklichkeit angemessen ist oder nicht, können wir nicht genau wissen. Insofern können wir - so meinen die Mentalisten - nicht mehr fragen, was wirklich existiert, sondern nur noch, was wir sicher wissen können. Damit verbunden ist dann eine Hinwendung zum Subjekt: Wirklich sicheres Wissen gibt es nur von inneren Zuständen; Descartes meinte beispielsweise, dass

wir an allem zweifeln können, aber nicht daran, dass wir es sind, die zweifeln. Denken Sie an sein berühmtes ‚cogito, ergo sum‘. Am Anfang der Philosophie steht der Zweifel über die Wirklichkeit, nicht mehr das Staunen oder das Sich-Wundern, das das ontologische Paradigma charakterisiert hat.

Das sprachphilosophische Paradigma, das uns in dieser Vorlesungsreihe beschäftigen wird, geht davon aus, dass der Anfang der Philosophie die Verwirrung ist, die Konfusion. Wittgenstein hat einmal gesagt: „Ein philosophisches Problem hat die Form ‚Ich kenne mich nicht aus‘“ (*PU* 123). Man kennt sich nicht aus, weil die Probleme, mit denen man sich beschäftigen will, einen sofort in den Zustand der Verwirrung, der Konfusion stürzen. Der Bereich, von dem man sich Klärung der philosophischen Verwirrung erhofft, ist der der Sprache, d.h. der der Sätze und Äußerungen. Sprachphilosophie ist zunächst nicht Klärung der Wirklichkeit, noch des Denkens, sondern der Sprache, die wir gebrauchen, um Klarheit über die Wirklichkeit und das Denken zu erhalten.

Hier sehen Sie schon, dass die drei Arten, Philosophie zu treiben, nicht friedlich und harmonisch nebeneinander existieren können, sondern dass das mentalistische Paradigma das ontologische ablöst sowie das sprachphilosophische Paradigma das mentalistische ablöst. Die sprachphilosophische These ist, dass wir einen Zugang zur Wirklichkeit und zum Denken nur über die Sprache erhalten. Anhand einer Analyse der Struktur der Sprache können wir vielleicht etwas darüber sagen, wie Denken funktioniert und wie die Wirklichkeit beschaffen ist. Innerhalb der drei Paradigmen gibt es selbstverständlich nicht nur ‚positive‘ Entwürfe, sondern auch skeptische. Jemand, der beispielsweise begründet, warum das Sein unerkennbar ist, aber dafür nicht auf das Denken oder die Sprache rekurriert, ist ebenso ein Vertreter des ontologischen Paradigmas, wie jemand der meint, die letzte Wirklichkeit sei erkennbar. Jemand, der der Auffassung ist, anhand einer Analyse der Strukturen der Sprache können wir etwas darüber erkennen, wie die Wirklichkeit tatsächlich beschaffen ist, ist ebenso ein Vertreter des sprachphilosophischen Paradigmas wie jemand der meint, alle philosophischen Probleme seien zwar Sprachprobleme, aber die Lösung dieser Probleme sagt uns überhaupt noch nichts über die Wirklichkeit oder unser Denken.

Damit komme ich zum zweiten Schritt, in dem ich etwas über unterschiedliche Arten von Sprachphilosophie sagen möchte. Eine philosophische Beschäftigung mit der Sprache, mit der Frage nach der Bedeutung von Wörtern oder von Begriffen, nach der

Unterscheidung von Arten von Sätzen gibt es seit der Antike, denken Sie nur an Platons *Kratylos* oder an Aristoteles' *De interpretatione*. Jeder große Philosoph hat sich auch mit Fragen beschäftigt, wie Sprache funktioniert, was eine Aussage konstituiert oder woher Wörter ihre Bedeutung bekommen. Diese Untersuchung der Sprache ist aber ein Teil einer viel umfassenderen philosophischen Bemühung. Die Untersuchung der Sprache hängt mit der umfassenderen Bemühung, etwa das Verständnis der Realität oder des Bewusstseins zusammen, aber es ist nicht so, dass die Betrachtung der Sprache selbst zum Königsweg zur Realität oder zum Bewusstsein wird.

Ein erster Schritt in Richtung einer genuinen Sprachphilosophie entstand im Zusammenhang mit der Kritik an Immanuel Kant. Wenn Sie sich schon ein wenig mit Kant beschäftigt haben, dann wissen Sie, dass eines der Probleme seiner Philosophie in der strikten Trennung von theoretischer und praktischer Vernunft besteht. Kritiker Kants (Johann Hamann, Friedrich Jacobi) weisen nun darauf hin, dass die starke Unterscheidung unnatürlich ist, weil es ja doch *eine* Sprache sei, in der sich die theoretische wie die praktische Vernunft ausdrückt.

Am Ende des 18. Jahrhunderts bildet sich in Deutschland eine eigene Sprachphilosophie heraus. Johann Herder (1744-1803), der erste richtige Sprachphilosoph, sieht die Sprache als das zentrale Merkmal des Menschseins. Der Mensch ist ein Mängelwesen, das durch seine biologische Hilflosigkeit und Weltoffenheit zur Sprache findet. Durch die Sprache schafft sich der Mensch die Kultur. Spätere Philosophen werden diese These im 20. Jh. wieder aufnehmen. Wichtig ist für Herder auch die Überzeugung, dass die Sprache intersubjektiv die Erfahrungen eines konkretes Volkes enthält. Noch bedeutender als Herder war Wilhelm von Humboldt (1767-1835), der eine Theorie über die geschichtsphilosophische Bedeutung der Sprache verfaßt hat. Sprache ist ein natürlicher Organismus, mit der Sprache gestaltet man die Wirklichkeit, mit ihr wird, so Humboldt, die Welt umgeschaffen in das Eigentum des Geistes, Sprache ist ein geistiges Gestaltungsprinzip. Humboldt löste mit seinen Schriften eine Fülle von sprachwissenschaftlichen Untersuchungen aus. Man könnte diese Linie jetzt noch weiterverfolgen über Ferdinand de Saussure, oder die Amerikaner Edward Sapir und Benjamin Whorf, die ihnen vielleicht aus Untersuchungen zu der Sprache und der Wirklichkeitsauffassung der Hopi-Indianer bekannt sind. Wichtig für unseren Zusammenhang ist lediglich darauf hinzuweisen, dass diese Art der Untersuchung der

Sprache die analytische Philosophie überhaupt nicht oder nur sehr wenig geprägt hat. Wenn Sie es ganz grob und damit auch falsch und einseitig haben wollen: Die Sprachphilosophen auf dem europäischen Kontinent sind eher damit befasst zu untersuchen, wie Sprache als Mittel der Kommunikation oder als Ausdruck des Menschseins Wirklichkeit schafft. Die analytische Philosophie, die zwar in Österreich und Deutschland begonnen hat, aber dann eher in der angelsächsischen Welt entwickelt worden ist, ist eher daran interessiert, mit Hilfe der Untersuchung von Sprache genuin philosophische Probleme, also Probleme, die die Philosophie seit Jahrhunderten, ja Jahrtausenden mit sich herumschleppt, zu lösen.

Es gibt also sehr verschiedene Arten, sich philosophisch mit der Sprache zu beschäftigen, und die Tatsache, dass jemand Sprache untersucht, ist noch lange kein Beweis dafür, dass er Sprachphilosoph, geschweige denn Sprachanalytiker ist. Um Sprachanalytiker zu sein, muss man vielmehr etwas vollzogen haben, was man den *linguistic turn* genannt hat: Alle philosophischen Probleme können nicht anders als über eine Untersuchung und eine Analyse der Sprache geklärt werden. Diese Analyse der Sprache als Methode zur Klärung philosophischer Fragen ist es, die der analytischen Philosophie ihren Namen gegeben hat.

Ich gebe gerne zu, dass dieses Bild, das ich gezeichnet habe, heute an Gültigkeit verloren hat. Seit ungefähr 20 Jahren hat sich dieses Bild geändert, aber diese Änderung wird uns in unserer Vorlesungsreihe nicht beschäftigen. Seit der 80-er Jahre des letzten Jahrhunderts ist die Analytische Philosophie nämlich nicht mehr reine Sprachphilosophie, also nicht mehr ausschließlich damit beschäftigt, die Sprache zu untersuchen. Die Situation ist heute eher diejenige, dass sich die Analytische Philosophie wieder dem mentalen, aber auch dem ontologischen Paradigma der Philosophie zuwendet und fragt, was Wirklichkeit, was Bewusstsein, was der Geist oder was das Selbst ist, ohne sich dabei darum zu kümmern, wie die Worte verwandt werden. Wichtig ist dabei der Einfluß von Peter Strawson (1919-2006), mit dem wir uns ganz am Ende dieser Vorlesungsreihe beschäftigen werden. Peter Strawson hat die analytische Philosophie für die Metaphysik geöffnet, hat versucht, traditionelle metaphysische Fragen mit Hilfe der analytischen Philosophie und einer analytischen Methode zu beantworten. Der zweite Einfluß, der für die Öffnung verantwortlich ist, stammt aus der Naturwissenschaft. Es ist immer eine Frage innerhalb der analytischen Philosophie gewesen, inwieweit sie sich der

Naturwissenschaft annähert oder sich von ihr abgrenzt. Ich habe Sie ja schon darauf hingewiesen, dass es innerhalb der analytischen Philosophie zwei Richtungen gibt, die ordinary-language Philosophie und die idealsprachliche Philosophie. Die beiden Richtungen unterscheiden sich vor allem in ihrer je unterschiedlichen Antwort auf die Frage, welche Bedeutung die Naturwissenschaften für die Philosophie haben sollte. Die ordinary-language-philosophy lehnt die Orientierung an den Naturwissenschaften strikt ab, die sogenannte idealsprachliche Richtung der analytischen Philosophie bejaht die Annäherung an die Naturwissenschaften. Nun hat sich die idealsprachliche Richtung faktisch durchgesetzt, und es ist vor allem die Neurobiologie, die Neurophysiologie und die moderne Gehirnforschung, die dazu geführt hat, dass Fragen wie diejenige nach dem Geist oder dem Bewusstsein wieder neu innerhalb der Philosophie gestellt werden. Diejenigen Philosophen und Philosophinnen, die sich heute damit beschäftigen, verstehen sich alle als Vertreter der Analytischen Philosophie. Heute gibt es neben einer analytischen Metaphysik eine analytische Religionsphilosophie, eine analytische Ethik, eine analytische Erkenntnistheorie - und es fällt zunehmend schwer, überhaupt klare Grenzen zu nicht-analytischen Ansätzen zu ziehen. Wenn Sie ganz grobgeschnittene Unterscheidungen lieben, dann könnten Sie sagen, dass das, was in Amerika und England heute vor allem getrieben wird, Analytische Philosophie ist. Sie finden in den Vorlesungsverzeichnissen der angelsächsischen Welt allerdings immer häufiger Vorlesungen mit dem Titel ‚continental philosophy‘, und damit ist dann vor allem das gemeint, was oft noch in Deutschland oder Frankreich philosophisch getrieben wurde oder getrieben wird, und was nicht mit zur analytischen Philosophie gerechnet wird. Analytische Philosophie scheint mir heute eher ein Sammelname für das, was in der angelsächsischen Welt und von ihren Fans in Europa gemacht wird, zu sein als eine Bezeichnung für eine bestimmte Philosophie. Vielleicht kann man noch etwas spezifischer und inhaltlich bestimmter sehen und sagen, dass die Vertreter der Analytischen Philosophie heute doch noch etwas gemeinsam haben, und zwar einen bestimmten Stil des Philosophierens, für den ein bestimmtes Methodenbewusstsein und vor allem die Klarheit der Darstellung, manchmal auch die starke Einbeziehung von formaler Logik, charakteristisch ist. Aber auch davon gibt es Ausnahmen bei Philosophen, die sich selbst als analytische Philosophen sehen, und das sind vor allem Philosophen, die heute Philosophie treiben.

Ich komme damit zum dritten Schritt der Einführung. Ich möchte Ihnen etwas zur Entwicklung der Analytischen Philosophie im ausgehenden 19. und im 20. Jahrhundert sagen, denn, wie schon erwähnt, ist die ordinary-language-philosophy ein Teil der analytischen Philosophie, und wenn Sie ein Gespür dafür bekommen, wie sich die ordinary-language-philosophy von anderen Strömungen innerhalb der analytischen Philosophie - vor allem von der schon erwähnten idealsprachlichen Richtung der analytischen Philosophie - abgrenzt, dann ist es sicherlich einfacher, den Ausführungen in den nächsten Stunden zu folgen.

Der Beginn der Analytischen Philosophie liegt im 19. Jahrhundert, und zwar, das ist wichtig, bei einem Mathematiker, der sich mit Fragen der mathematischen Grundlagenforschung und dadurch auch mit Philosophie und mit Fragen der Semantik, d.h. mit Fragen nach der Bedeutung von Wörtern, auseinandergesetzt hat. Ich spreche von Gottlob Frege (1848-1925), dem Gründer oder Urvater der analytischen Philosophie. Die Bedeutung von Frege für die Philosophie des 20. Jahrhunderts kann man kaum überschätzen. Er teilt allerdings auch das Schicksal von anderen Genies, dass seine Leistung von seinen Zeitgenossen nicht oder nur wenig wahrgenommen worden ist. So ist Frege beispielsweise erst nach 23 Jahren Lehrtätigkeit an der Universität Jena zum ordentlichen Honorarprofessor ernannt worden, das Ziel, ein richtiger ordentlicher Professor zu werden, hat er nie erreicht. Das liegt zu einem daran, dass Frege versucht hat, die Mathematik mit der Philosophie zu verbinden. Frege meinte selbst etwas resigniert, für Mathematiker seien seine Werke viel zu philosophisch, für die Philosophen zu mathematisch gewesen. Seine Bücher fielen in der damaligen Fachwelt zunächst durch, es gab nur wenige und oft schlechte Rezensionen. Dazu kommt noch, dass Frege ein ziemlich schwieriger Zeitgenosse gewesen sein muss. Er scheute sich nicht, seine wichtigsten Kollegen der Mathematik außerordentlich aggressiv anzugreifen - so macht man sich natürlich nicht sonderlich beliebt. Einer seiner Schüler, Rudolf Carnap, auf den ich gleich noch eingehen werde, berichtet, dass Frege ein kleiner Mann war, der extrem introvertiert wirkte. Frege blickte bei seinen Vorlesungen, die er als Professor in Jena hielt, selten ins Publikum, das nur seinen Rücken sah, während er Formeln an die Tafel schrieb und erklärte. Fragen waren nicht erlaubt. Andererseits seien seine Vorlesungen außerordentlich klar gewesen.

Dazu kommt noch, dass Freges mathematisches Projekt in gewisser Weise gescheitert ist. Bertrand Russell, der uns ebenfalls gleich noch beschäftigen wird, hat im Jahre 1902 gezeigt, dass sich im Werk Freges ein wichtiger logischer Irrtum befindet. Das führte dazu, dass Frege sein Lebenswerk als gescheitert ansah. 22 Jahre später schreibt er rückblickend in sein Tagebuch: „Meine Anstrengungen, über das ins Klare zu kommen, was man Zahl nennen will, haben zu einem Misserfolge geführt. Man lässt sich gar zu leicht durch die Sprache irreführen und gerade in diesem Falle ist die Irreführung ganz besonders schlimm (23.3.1924)“.

Frege hat schon in seiner ersten bedeutenden Schrift, die man als ein Gründungswerk der analytischen Philosophie betrachten könnte, in der 1879 veröffentlichten *Begriffsschrift* mathematische Fragen mit Fragen nach der Sprache und nach der Bedeutung von sprachlichen Ausdrücken verbunden. Frege kritisiert in der *Begriffsschrift* die Unzulänglichkeit der Alltagssprache, und auch in seinem Tagebuchzitat sind wir ja schon darauf aufmerksam geworden, dass er meinte, die *Sprache* könne einen leicht irreführen. Im Vorwort zur *Begriffsschrift* meint Frege, die Aufgabe der Philosophie sei es (Zitat auch auf dem handout), „die Herrschaft des Wortes über den menschlichen Geist zu brechen, indem sie die Täuschungen aufdeckt, die durch den Sprachgebrauch und über die Beziehung der Begriffe oft fast unvermeidlich entstehen“ (BS XII). Zu dieser Klärung der Sprache bedarf es der Logik, und es ist das Verdienst von Frege, eine neue Logik entworfen zu haben, die auch heute noch für die Logik maßgeblich ist.

Ebenso, wie Frege die Logik revolutioniert hat, hat er die Sprachphilosophie revolutioniert. Vor allem zwei kleinere Schriften sind dafür maßgeblich: Die 1891 herausgegebene Schrift *Funktion und Begriff* und die ein Jahr später herausgegebene Schrift *Über Sinn und Bedeutung*. Diese Schrift ist ohne Zweifel die wichtigste sprachphilosophische Abhandlung von Frege. 1918 erschien der Aufsatz *Der Gedanke*, ein Jahr später *Die Verneinung*, auch zwei wesentlich sprachphilosophisch orientierte Aufsätze.

Ich möchte Sie auf zwei Punkte aufmerksam machen, die mir für die Philosophie des 20. Jahrhunderts besonders bedeutsam zu sein scheinen. Erstens, dass mit Frege ein Mathematiker der Gründer der Analytischen Philosophie geworden ist. Die Orientierung an der Mathematik und an den Naturwissenschaften ganz generell hat einen großen Teil der analytischen Philosophie geprägt und prägt ihn heute noch. Damit verbunden ist die

Auffassung, der Alltagssprache sei nicht zu trauen. Um die philosophischen Problem zu lösen, vor denen wir stehen, brauchen wir so etwas wie eine ideale Sprache, die wir konstruieren müssen und für die die Logik, auch die mathematische Logik, ein wichtiges Instrumentarium ist. Die ordinary-language-philosophy wird diese These nicht unterschreiben. Im Gegenteil wird jemand wie Wittgenstein vertreten, dass die Fehler in der Philosophie gerade dadurch zustande kommen, dass wir der Alltagssprache nicht trauen und sie verändern und verbessern wollen. Die ordinary-language-philosophy richtet sich gegen die mathematisch-naturwissenschaftliche Richtung der analytischen Philosophie. Allerdings hat sie mit dieser etwas gemeinsam, das sich auch schon bei Frege findet, nämlich die Auffassung, dass wir uns auf die Untersuchung der *Sprache* konzentrieren müssen, wenn wir philosophische Probleme lösen wollen. Und in diesem Punkt, dem zweiten Punkt der an Frege so wichtig ist, ist Frege der Gründer sowohl der idealsprachlichen als auch der normalsprachlichen Richtung innerhalb der analytischen Philosophie.

Frege hat sich selbst allerdings nicht als ein Gründer einer philosophischen Bewegung verstanden oder verstehen können. Ein ordentlicher Honorarprofessor zu sein bedeutet, keine eigenen Mitarbeiter, also keine Assistenten, zu haben. Dazu muss man ordentlicher Professor gewesen sein. Das wiederum bedeutet, dass man keine Möglichkeit hat, Leute sehr eng an sich zu ziehen und ihnen eine besondere Ausbildung zukommen zu lassen. Das bedeutet, dass man keine Schüler im engen Sinne hat und nur schwer einen eigenen Kreis von Schülern bilden kann. In diesem Sinn ist Frege eine Einzelfigur geblieben, seine Bedeutung ist erst viel später erkannt worden. Allerdings hat Frege Kontakt zu drei außerordentlich prominenten Philosophen gehabt, und über die Arbeiten dieser Philosophen ist er bekannt und rezipiert worden: Erstens der schon erwähnte Rudolf Carnap, der einige Zeit bei ihm studiert hat, zweitens Ludwig Wittgenstein, der Frege 1911 besucht, und drittens Bertrand Russell, der sich intensiv mit den mathematischen Grundlagen von Frege auseinandergesetzt hat. Ich beginne mit Russell und möchte dann ein paar Sätze über Carnap sagen.

Bertrand Russell (1872-1970), wohl der wichtigste Lehrer von Wittgenstein, hat sich seit seiner Jugend für Mathematik interessiert, und ist 1890 von Whitehead in Cambridge zum Mathematikstudium aufgenommen worden. Mit Whitehead zusammen veröffentlichte er in den Jahren 1910, 1912 und 1913 das dreibändige Werk *Principia*

Mathematica. Ebenso wichtig wie die Beschäftigung mit der Mathematik ist aber seine Beschäftigung mit sprachphilosophischen Problemen. Wie Frege führt ihn die Beschäftigung mit der Mathematik zu sprachphilosophischen Fragen. 1905 erschien der bahnbrechende Aufsatz *On Denoting* (Über das Kennzeichnen), 1911 *Knowledge by Acquaintance and knowledge by Description* (Wissen durch Bekanntschaft und Wissen durch Beschreibung), 1914 ein interessanter religionsphilosophischer Aufsatz *Mysticism and Logic* (Mystik und Logik), in dem Russell als bekennender Atheist für die Rationalität einer mystischen Praxis argumentiert, die er als Einstellung dem Leben gegenüber, nicht aber als Glaubensbekenntnis begründet findet - eine Argumentation, die Sie auch heute noch in wichtigen religionsphilosophischen Werken z.B. bei Ernst Tugendhat finden können.

Wichtig für Wittgensteins frühe Philosophie sind Russells Studien zum sogenannten Logischen Atomismus. Wenn Sie so wollen ist der Logische Atomismus das Gegenprogramm zur Philosophie der normalen Sprache. Nun ist es aber nicht so, dass sich Wittgenstein in seiner ordinary language philosophy gegen Russells logischen Atomismus wendet: Er wendet sich vielmehr vor allem gegen sich selbst, denn er selbst hat zu Beginn seiner philosophischen Karriere den logischen Atomismus vertreten. Sein Manifest des Logischen Atomismus ist seine Schrift *Tractatus Logico-Philosophicus*, zu der sein Lehrer Russell auch das Vorwort schrieb.

Die Kernüberzeugung des logischen Atomismus ist folgende - ich vereinfache jetzt hier stark. Wir haben in unserer Welt bestimmte Gegenstände und bestimmte Wörter, mit denen wir die Gegenstände benennen, z.B. Hörsaal. Bei genauerem Hinschauen ist ein Hörsaal aber gar nicht ein einzelner Gegenstand, sondern aus vielen Gegenständen zusammengesetzt - aus Tafel, Stühlen, Tischen usw. Und auch diese Gegenstände sind wiederum zusammengesetzt aus noch einfacheren Gegenständen, Stuhlbein, Rückenlehne usw. Auch alle diese immer einfacheren Gegenstände werden durch Wörter benannt, genauso wie die komplexen Gegenstände. Der logische Atomismus behauptet nun, dass es einen Zusammenhang gibt zwischen der Struktur der Wörter im Satz, die die einfachen Gegenstände benennen, und der Struktur der Dinge, die aus den einfachen Gegenständen bestehen, in der Wirklichkeit, und dass diese Struktur, wenn wir nur die Wörter nur richtig analysieren, jeweils genau gleich ist. Ein Begriff wie Hörsaal lässt sich in viele andere Begriffe einteilen, und die Art und Weise, wie diese vielen Begriffe zueinander

stehen, nennt ein logischer Atomist die logische Form. Nicht nur Begriffe oder Sätze, sondern auch Gegenstände stehen in einer logischen Form zueinander. Die logische Form ist, so könnte man vielleicht sagen, die Struktur, in der nicht nur die Wörter und Begriffe der Sprache, sondern auch die Wirklichkeit zueinander stehen. Wenn wir wissen wollen, wie die Wirklichkeit ist, dann müssen wir die logische Form der Sprache analysieren, und die logische Form der Sprache zeigt uns die logische Form der Wirklichkeit. Dabei liegt die logische Form der Sprache nicht immer offen zu Tage. Man unterscheidet hier eine Oberflächen- von einer Tiefengrammatik. Die Oberflächengrammatik ist die Grammatik, wie sie halt in der Alltagssprache funktioniert. Oft verdeckt die Oberflächengrammatik aber die eigentlich wichtige logische Form der Sprache. Wir müssen, das ist die Überzeugung des Logischen Atomismus, hinter die Oberflächengrammatik zurückgehen und die Tiefenstruktur, die Tiefengrammatik analysieren.

Lassen Sie mich diese Ausführungen noch durch ein paar Originalzitate aus Wittgensteins *Tractatus logico-philosophicus* veranschaulichen: **[Folie]**

„Im Satz wird gleichsam eine Sachlage probeweise zusammengestellt. [...] Ein Name steht für ein Ding, ein anderer für ein anderes Ding und untereinander sind sie verbunden, so stellt das Ganze - wie ein lebendes Bild - den Sachverhalt vor. [...] Die Möglichkeit des Satzes beruht auf dem Prinzip der Vertretung von Gegenständen durch Zeichen.[...] Am Satz muss gerade soviel zu unterscheiden sein, als an der Sachlage, die er darstellt“ (*TPL* 4.031-4.04).

Die Bedeutung von Russell für die Philosophie des 20. Jahrhunderts kann man schwer überschätzen. Russell kam es vor allem darauf an, die Philosophie auf eine sichere, auf eine wissenschaftliche Basis zu stellen. Wenn Sie die Geschichte der Philosophie mit der Geschichte der Naturwissenschaften vergleichen, dann werden Sie schnell den Eindruck gewinnen, dass die Naturwissenschaften in den letzten 150 Jahren enorme Fortschritte gemacht haben, dass aber die Philosophie immer noch an Fragen kaut, die 2500 Jahre alt sind. Russell zufolge liegt das daran, dass die Philosophie keine wissenschaftliche Methode hat. Philosophie ist dann wissenschaftlich, wenn sie sich an der Logik orientiert. Nur so wird Philosophie eine Wissenschaft wie andere Wissenschaften auch. Nur so wird Fortschritt in der Philosophie möglich sein. Philosophie unterscheidet sich von Naturwissenschaften vor allem dadurch, dass sie allgemeiner ist, dass ihre Sätze notwendig sind und die Wahrheit philosophischer Sätze nicht auf Erfahrungen beruht.

Anders als Frege war Russell gesellschaftlich aktiv, sein Pazifismus, sein Einsatz für einen politischen Liberalismus und die Frauenbewegung kostete ihn für 6 Jahre seine feste Anstellung in Cambridge und ein halbes Jahr Gefängnis, 1927 gründete er eine Privatschule, 1950 bekam Russell den Nobelpreis für Literatur.

Ich habe schon erwähnt, dass Rudolf Carnap (1891-1970) [Folie] einige Zeit bei Frege studiert hat. Auch Russell und vor allem seine *Principia Mathematica* haben ihn stark beeinflusst. Carnap war einer der wichtigsten Mitglieder des sogenannten Wiener Kreises, einer einflussreichen Verbindung von Mathematikern, Philosophen, Naturwissenschaftlern um den Physiker Moritz Schlick. Forscher wie die Physiker Hans Reichenbach, Ernst Mach, der Mathematiker Kurt Gödel, die Philosophen Friedrich Waismann, Carnap und Karl Popper, der allerdings viele Positionen, die im Wiener Kreis vertreten wurden, stark kritisierte, trafen sich regelmäßig zu wissenschaftlichem Austausch. Ludwig Wittgenstein gehörte anfänglich auch zum Wiener Kreis, entfremdete sich aber intellektuell zunehmend von den Positionen. Mit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges, in den Jahren 1934-36, löste sich der Wiener Kreis auf. Carnap und der Wiener Kreis verfolgte das Forschungsprogramm, das ich Ihnen schon bei Russell skizziert habe: Die Philosophie sollte wieder auf festen wissenschaftlichen Boden gestellt werden.

Stärker noch als bei Russell ist Carnaps Forschungsprogramm dezidiert antimetaphysisch. Metaphysik sei unwissenschaftlich und sollte aus der Philosophie verbannt werden. In seiner Schrift *Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sätze* von 1931 etwa möchte Carnap zeigen, dass bestimmte Sätze bei Heidegger auf einem Sprachmissbrauch beruhen. So fragt Heidegger beispielsweise in seiner Antrittsvorlesung *Was ist Metaphysik?* wie es um das Nichts stünde und behauptet, dass wir das Nichts kennen. Hier verletzt, so Carnap, Heidegger die einfachsten Regeln der Grammatik. Man kann nicht einfach ein Wort, das zur Verneinung gebraucht wird und so auch in der Sprache einen festen Ort hat und einen guten Sinn macht, aus seinem Kontext reißen, es substantivieren und so tun, als bezeichne das Wort ‚Nichts‘ einen Gegenstand, über den man so reden kann, wie man über andere Gegenstände auch redet. Zweitens ist völlig unklar, was es für einen Unterschied machen soll, ob wir das Nichts kennen oder nicht kennen. Wenn man aber keine klare Unterscheidung angeben kann, wenn man nicht mehr sagen kann, was der Fall ist, wenn wir das Nichts kennen und was

der Fall ist, wenn wir das Nichts nicht kennen, ist der Gehalt der Aussage, wie kennen das Nichts, selbst vollkommen leer. Was Carnap zugesteht ist, dass wir damit vielleicht ein Lebensgefühl äußern, aber nicht, dass damit ein Sachverhalt dargestellt wird. Das Problem einer schlechten Philosophie besteht darin, dass in ihr auf eine unklare Weise theoretische Probleme und praktische Lebensfragen miteinander verbunden werden. Heidegger hätte vielleicht ein guter Dichter werden können, ist aber statt dessen ein schlechter Philosoph geworden. Schade eigentlich!

Carnap und die meisten Mitglieder des Wiener Kreises sind wie schon Russell der idealsprachlichen Richtung der analytischen Philosophie zuzurechnen. Wenn man es ganz grob skizzieren will, dann könnte man sagen, dass die analytische Philosophie mit Frege begonnen hat, von Fragen der Bedeutung der Sprache und der mathematischen Grundlagenforschung ausgegangen ist, sich Fragen der Bedeutung der Sprache und der Naturwissenschaften zugewandt hat.

Es ist nun an der Zeit, dass wir uns von dem idealsprachlichen Zweig der analytischen Philosophie verabschieden und zum Gründungsvater der ordinary-language-philosophy kommen, zu George Edward Moore (1873-1953), der nicht nur der Generation von Russell und Carnap zugehört, sondern wie Russell in Cambridge studiert und 28 Jahre, von 1911-1939 dort auch gelehrt hat. Als Moore 1939 emeritiert wurde, erhielt Wittgenstein dessen Lehrstuhl. Moore hat Russell am Ende seines ersten Studienjahres kennengelernt. Anders als Russell kam Moore nicht von der Mathematik, sondern studierte klassische Philologie. Was beide miteinander verbunden hat, war vor allem die Ablehnung des Idealismus, der damals in England vorherrschenden philosophischen Strömung. Russell studierte Hegel und kam zu dem Urteil, was Hegel über Mathematik schreibe, sei konfuser Unsinn. Moores akademische Karriere begann 1903 mit dem Aufsatz *The Refutation of Idealism* (Die Widerlegung des Idealismus), einem Aufsatz, in dem er sich mit einer der zentralen These des Idealismus auseinandersetzt und diese These widerlegt. Der Idealismus ist grundfalsch, weil er die Gegenstände der Erfahrung mit der Erfahrung der Gegenstände gleichsetzt.

Für unser Thema, die ordinary-language-philosophy, ist Moores 1925 erschienene Schrift *A Defence of Common Sense* (Eine Verteidigung des gesunden Menschenverstandes) entscheidend. Zu Beginn dieser Schrift findet sich eine ganze Anzahl von Sätzen, von denen Moore behauptet, dass er *weiß*, dass sie wahr sind. Zum

Beispiel **[Folie]** „Es existiert im Augenblick ein lebendiger menschlicher Körper, der *mein* Körper ist. Dieser Körper wurde zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Vergangenheit geboren und hat seitdem ununterbrochen existiert, wobei er allerdings gewissen Veränderungen unterworfen gewesen ist“ oder: „Unter den Dingen, die [...] einen Teil seiner Umgebung bilden, sind in jedem Augenblick seit seiner Geburt in großer Zahl andere lebende menschliche Körper gewesen. Die Erde hat viele Jahre, bevor mein Körper geboren wurde, existiert“ usw. Wenn man diese Liste liest, dann gewinnt man vielleicht den Eindruck, das sei nichts weiter als eine Aneinanderreihung von Trivialitäten und sei von ernsthafter Philosophie weit entfernt. Dabei vergisst man vielleicht, dass es tatsächlich Philosophen gibt, die daran gezweifelt haben, dass es andere Menschen, ja, dass es überhaupt eine Außenwelt gibt. Gegen einen solchen Skeptiker hat Moore ein Argument parat: Wenn der Außenweltskeptiker seine Position darstellt, dann muss er davon ausgehen, dass es andere Menschen gibt, denen er seine Position darstellen will. Sonst hätten Handlungen wie Vorlesungen halten, Vorträge ausarbeiten, Bücher und Aufsätze schreiben, überzeugen und argumentieren überhaupt keinen Sinn. Der Außenweltskeptiker setzt im Grunde das voraus, was er bestreiten will: die Existenz einer von seinem Bewusstsein unabhängigen Außenwelt. Ich möchte jetzt nicht diskutieren, ob das ein gutes oder ein schlechtes Argument gegen den Außenweltskeptiker ist, ich möchte nur festhalten, dass wenn Moore in seiner Liste der Dinge, die er weiß, behauptet, er wisse, dass es andere Menschen gäbe, diese Behauptung nicht nur eine Trivialität ist, sondern eine philosophische Pointe hat.

Diese philosophische Pointe wird noch deutlicher, wenn wir uns der Frage nach der Bedeutung der Umgangssprache für die Schrift *A Defence of Common Sense* anschauen. Es gibt Interpreten, die Moores Sätze über das, was er weiß, als eine Erläuterung des Wissensbegriffs verstanden haben, und auch die Interpretation des Wissensbegriffs ist ja eine genuin philosophische Aufgabe. Wer behaupten würde, er glaube nur, dass er einen Körper hat, kenne die Bedeutung von ‚glauben‘ und ‚wissen‘ nicht. Man könne natürlich sagen, man glaube nur, dass man einen Körper habe. Diese Aussage ist aber ebenso unsinnig wie wenn ich sagen würde, George W. Bush sei eine Primzahl gewesen. Man äußert etwas, aber das, was man äußert, macht keinen Sinn, weil man die Wörter offensichtlich falsch verwendet. Eine Primzahl zu sein ist nichts, was man einer Person zuschreiben kann; glauben ist nicht die epistemische Einstellung, die man zu dem

Sachverhalt, dass man einen Körper hat, einnehmen kann. Man hat, so würde Moore sagen, schlicht und einfach nicht verstanden, was man unter ‚wissen‘ und unter ‚glauben‘ versteht. Wir gebrauchen das Wort ‚glauben‘ z.B. so, dass es möglich ist, dass wir uns dabei irren. Wir können aber nicht ernsthaft behaupten und sagen, dass wir uns darin irren könnten, dass wir einen Körper haben, weil einen Körper zu haben beispielsweise notwendige Bedingung dafür ist, dass wir etwas sagen können.

Mit Frege, Russell, Carnap und Moore haben wir etwas von dem philosophischen Hintergrund erarbeitet, in dem Ludwig Wittgenstein gelebt hat, und es ist die Philosophie von Ludwig Wittgenstein, die im Zentrum unserer Vorlesungsreihe stehen wird **[Folie]**. Es ist eine echte Versuchung, in einer Vorlesung über Wittgenstein sehr ausführlich auf seine Biographie einzugehen, denn Wittgenstein war nicht nur ein genialer Philosoph, sondern auch eine außerordentlich beeindruckende, wenn auch sicherlich nicht einfache Persönlichkeit. Ich empfehle Ihnen den bei rororo erschienene Biographie von Adolf Hübner, die wirklich sehr gut ist - Sie finden genauere Angaben dazu in den Literaturhinweisen am Ende Ihres handouts. Ludwig Wittgenstein wurde am 26. April 1889 in Wien als Kind eines außerordentlich reichen und angesehenen, aber auch sehr strengen und patriarchalen Wiener Industriellen, Karl Wittgenstein, geboren. In seinem Haus gingen die prominentesten Musiker seiner Zeit ein und aus: Brahms, Mahler, Bruno Walter, Pablo Casals waren öfter Gäste im ‚Palais Wittgenstein‘, aber auch zu Klimt und anderen Künstlern der Wiener Moderne hielten die Wittgensteins engen Kontakt. Ludwig wurde von Privatlehrern ausgebildet und hat nur drei Jahre in Linz die Schulbank gedrückt, um das Abitur in einem Realgymnasium zu machen.

Das Leben im Hause Wittgenstein war indes alles andere als spannungsfrei. Ludwigs beide ältere Brüder nahmen sich das Leben, und auch er selbst dachte viel über den Suizid nach. Es ist wahrscheinlich, dass sich sein ältester Bruder unter anderem auch wegen ihrer nicht akzeptierten homosexuellen Neigungen das Leben nahm, und auch Ludwig Wittgenstein hat offenbar unter seiner Homosexualität gelitten. Ein dritter Bruder nahm sich am Ende des ersten Weltkriegs wegen Meuterei das Leben.

Wittgenstein war als junger Mann zunächst technisch interessiert und studierte - ganz zur Freude seines Vaters - Maschinenbau zunächst an der TU Berlin, dann in Manchester. Eigene Erfindungen mit Flugzeugen und Propellern, für die er auch ein Patent anmelden konnte, führten ihn in Berührung zur Mathematik, und von dort zu einem Interesse an

Fragen der Grundlagen der Mathematik und der Philosophie. Ich habe schon darauf hingewiesen, dass Wittgenstein Frege besucht hat, dieser meinte, er solle bei Russell studieren, und 1911 geht Wittgenstein nach Cambridge und besucht dessen Vorlesungen. Russell war damals durch die *Principia Mathematica* der führende Mathematiker und Philosoph. Zu Russell entwickelt sich eine enge, aber spannungsgeladene Freundschaft. Der junge Wittgenstein kam täglich zu Russell nach Hause, um mit ihm philosophisch zu diskutieren, und nahm keinerlei Rücksicht darauf, dass Russell vielleicht keine Zeit hatte oder gerade andere Gäste zu Besuch waren oder er sich dringend für ein Abendessen umziehen musste. Beide entwickelten in ihren Gesprächen eine neue Logik des Atomismus, die zum Fundament aller künftigen Wissenschaften und philosophischen Weltdeutungen werden sollte. 1913 verlässt Wittgenstein Cambridge, um sich in die völlige Einsamkeit in Norwegen zurückzuziehen und dort über seine philosophischen Grundlagen nachzudenken.

1914 beginnt der Krieg. Wittgenstein meldet sich freiwillig, tut sich mit seinen Mitsoldaten extrem schwer, kämpft an vorderster Front und schreibt ein Tagebuch, das in zwei Teilen gedruckt worden ist. Das Tagebuch selbst enthält, teilweise unter ein und demselben Datum, zwei verschiedene Arten von Texten: Texte, die mit normaler Schrift geschrieben sind, und Texte, die in einer Geheimschrift geschrieben sind, die allerdings nicht schwer zu entschlüsseln ist. In diesen Texten, die in der Geheimschrift verfasst sind, sind sehr persönliche Überlegungen - eben das, was man in ein Tagebuch schreibt. Diese Texte sind inzwischen unter dem Titel „Geheime Tagebücher“ veröffentlicht. Sie zeigen über weite Passagen einen sehr tiefen und religiösen Menschen, der die grauenvollen Ereignisse des Krieges zu verarbeiten versucht. Manche Einträge betreffen Fragen seiner Sexualität oder sein Hang zur Depression, und wenn man die Texte liest, mag man sich fragen, ob die Herausgeber des geheimen Tagebuches gut daran getan haben, diese Dinge zu veröffentlichen. In denjenigen Texten, die in normaler Schrift verfasst sind, konzentriert sich Wittgenstein ganz auf seine philosophischen Probleme. Vielleicht kann man dieses Tagebuch mit Marc Aurels Aufzeichnungen, die u.a. unter dem Titel *Meditationen* herausgegeben werden, vergleichen: Das Schreiben selbst, die Konzentration auf die Prägnanz der Gedanken, ist eine Übung, mit den grauenhaften Kriegserfahrungen, aber auch mit seinem eigenen Innenleben klarzukommen. Und prägnant sind die Sätze im Tagebuch, aber nicht nur sie, sondern der gesamte Stil, in dem

Wittgenstein schreiben wird, ganz gewiss. **[Folie]** Zum Beispiel die Eintragung vom 30.5.1915: „Die Worte sind wie die Haut auf einem tiefen Wasser. Es ist klar, dass es auf dasselbe hinauskommt zu fragen, was ist ein Satz, wie zu fragen, was ist eine Tatsache - oder ein Komplex“ oder vom 11.6.1916: „Was weiß ich über Gott und den Zweck des Lebens? Ich weiß, dass diese Welt ist. Dass ich in ihr stehe wie mein Auge in seinem Gesichtsfeld. Dass etwas an ihr problematisch ist, was wir ihren Sinn nennen. Dass dieser Sinn nicht in ihr liegt, sondern außer ihr. Dass das Leben die Welt ist“ oder vom 9.11.1916: „Ist der Glaube eine Erfahrung? Ist der Gedanke eine Erfahrung? Alle Erfahrung ist Welt und braucht nicht das Subjekt. Der Willensakt ist keine Erfahrung“. Die Tagebuchtexte sind eine wichtige Vorarbeit für den *Tractatus*. Das Manuskript kann er zwei Monate vor dem Kriegsende abschließen, es wird allerdings erst viel später, 1921, veröffentlicht werden.

Nach dem Krieg verändert Wittgenstein sein Leben grundlegend. Zwei Dinge mögen dafür eine Rolle gespielt haben. Zum einen war Wittgenstein offenbar eine Zeit lang der Auffassung, mit seinem *Tractatus* tatsächlich alles gesagt zu haben, was man in der Philosophie überhaupt sagen kann. Im Vorwort zum *Tractatus* schreibt er:

„ mir [scheint] die Wahrheit der hier mitgeteilten Gedanken unantastbar und definitiv.

Ich bin also der Meinung, die Probleme im Wesentlichen endgültig gelöst zu haben“.

Wenn jemand solche Überzeugung hat, dann bringt es natürlich nicht mehr so irre viel, weiter Philosophie zu treiben, es sei denn, man ist ganz wild darauf, in Österreich Universitätsprofessor zu sein, aber vor solchen Dingen hat Wittgenstein Zeit seines Lebens eine innere Abscheu gehabt. Ein zweiter, und vielleicht wichtigerer Grund, sind die Kriegserlebnisse, unter denen Wittgenstein schwer gelitten hat. Einige Mitsoldaten nannten ihn den Mann mit dem Evangelium, und immer führte er Tolstois Evangelienbearbeitung mit sich. Nach dem Krieg verschenkt Wittgenstein sein gesamtes Millionenvermögen an seine Geschwister - bis auf das Haus in Norwegen alles - und beschließt, nach einer Zeit als Gärtner im Kloster Neuburg an der Donau in einem kleinen österreichischen Dorf, in Puchberg und Trattenbach bei Kirchberg am Wechsel, Volksschullehrer zu werden. Bis 1926 ist er auch als Lehrer tätig, bis er wegen eines Disziplinarverfahrens den Dienst aufgeben muss.

Inzwischen beginnt der *Tractat* gelesen und diskutiert zu werden. Der Wiener Kreis wird auf ihn aufmerksam. 1929 beschließt Wittgenstein, nach Cambridge

zurückzukehren, er promoviert sich mit dem *Tractatus* und scharft eine Anzahl von Schülern um sich. Schon in dieser Zeit ist deutlich, dass er sich zunehmend vom Inhalt des *Tractatus* distanziert. Er bekommt eine auf sechs Jahre befristete Stellung in Cambridge. Wittgenstein hält Vorlesungen über Philosophie, aber diese Vorlesungen waren eher das, was wir heute Seminarsitzungen nennen würden. Wittgenstein entwickelt seine Gedanken frei, ohne Aufzeichnungen, aber seine Schüler schreiben mit, und auch Wittgenstein selbst macht bis zu seinem Tod täglich Aufzeichnungen, die er immer wieder neu überarbeitet. So entstehen Duzende von Manuskripte und an die 20.000 Zettel, deren Edition nun langsam abgeschlossen ist.

1936 lief Wittgensteins Vertrag in Cambridge aus, und er kehrte für 2 Jahre nach Norwegen zurück. Dort schrieb er wichtige Passagen, die später in teilweise überarbeiteter Form einen Teil seiner *Philosophischen Untersuchungen* ausmachen werden, jener bedeutenden Schrift, die erst 2 Jahre nach seinem Tod herausgegeben worden ist und die als die wichtigste Schrift der ordinary-language-philosophy gelten kann. 1939 kehrte er, auch durch den 2. Weltkrieg motiviert, nach Cambridge zurück und übernahm den Lehrstuhl von Moore. 1947 gibt er seine Professur auf, die er sowieso aus Ekel an der professionellen Philosophie immer nur sehr sporadisch wahrgenommen hatte, und zieht nach Irland in die Einsamkeit. Dort arbeitet er über das Thema Farben und Wissen, und in vielen Fällen setzt er sich kritisch mit Moore und den Beispielen für Dinge, die wir angeblich wissen, auseinandersetzt. Am 29. April 1951 stirbt er an Krebs.

Es gibt in der Wittgensteinforschung den Trend, zwei verschiedene Perioden im Leben von Wittgenstein zu unterscheiden, den frühen und den späten Wittgenstein, manche sprechen auch von Wittgenstein I und Wittgenstein II. Wir werden noch sehen, was an dieser Unterscheidung richtig ist und was an ihr irreführend ist. Was aber an der Unterscheidung richtig ist, ist die Tatsache, dass Wittgenstein seine philosophische Karriere mit einer Position begonnen hat, die dem, was Russell und Carnap vertreten haben, ähnlich gewesen ist. Ich habe Sie schon darauf aufmerksam gemacht, dass Wittgenstein im *Traktat* einen logischen Atomismus vertritt, eine Position, die auch Russell vertreten hat. Schon bald, nachdem der *Tractatus* erschienen war, hat sich Wittgenstein allerdings von dem im *Tractatus* beschriebenen Programm des logischen Atomismus verabschiedet. Der spätere Wittgenstein, wie er uns in den vielen Manuskripten und am prominentesten in dem posthum veröffentlichten *Philosophischen*

Untersuchungen entgegentritt, kritisiert ausdrücklich die Auffassungen, die er im Traktat vertreten hat, und sieht seinen Hauptfehler darin, dass er eine falsche Auffassung vom Funktionieren der Sprache gehabt hat. Der späte Wittgenstein ist *der* Vertreter einer ordinary-language-philosophy, wogegen der frühe Wittgenstein als ein Vertreter der idealsprachlichen Richtung der Philosophie gelten kann.

Es ist nun auffällig, dass sich nach dem Tod von Wittgenstein der Schwerpunkt der ordinary-language-philosophy von Cambridge, wo Moore und Wittgenstein lebten und arbeiteten, nach dem 2. Weltkrieg nach Oxford verschoben hat. Über Moore und Wittgenstein hinaus sind die drei wichtigsten ordinary-language-Philosophen allesamt Oxforder: Gilbert Ryle (1900-1976), John Langshaw Austin (1911-1960) und Peter Strawson, der 1919 geboren wurde und 1968 Nachfolger von Ryle auf dem Lehrstuhl für Metaphysik wurde. Dass sich der Schwerpunkt von Cambridge, wo Moore und Wittgenstein gewirkt haben nach dem 2. Weltkrieg nach Oxford verschoben hat, hat manchmal zu der irrigen Auffassung verleitet, die ordinary-language-philosophy sei identisch mit der in Oxford getriebenen Philosophie. Dass das nicht richtig ist liegt schon daran, dass der Hauptvertreter der ordinary-language-philosophy sicherlich der späte Wittgenstein ist. Ein wichtiger Faktor für die Verschiebung des Schwerpunktes von Cambridge nach Oxford dürfte viel eher in der Struktur der philosophischen Fakultäten der beiden Universitäten zu suchen sein: 1953 hatte Oxford ungefähr 1000 Dozenten und Studierende in der Philosophie, Cambridge kam gerade mal auf 30. In Cambridge setzte die Universität nicht mehr auf Philosophie, und das hat sich bis heute nicht sehr viel geändert, obwohl es Ausnahmen gibt.

Gilbert Ryle (1900-1976) hat zunächst - wie Moore - Klassische Philologie und auch Philosophie in Oxford studiert. Während seiner Studienzeit war er mit der damaligen Oxforder Philosophie eher unzufrieden. Nach seinem Studium bekam er 1924 eine Job in Oxford, zunächst als Lecturer, dann als Tutor in Christ Church, und studierte sowohl phänomenologisch-existenzphilosophische Ansätze (z.B. Husserl und Heidegger) als auch Autoren der analytischen Philosophie, wie die uns nun schon gut bekannten Frege, Russell, Moore und natürlich Wittgenstein. Ab 1945 wurde er nach seinem Einsatz als Offizier im 2. Weltkrieg Professor für Metaphysik in Oxford. Ryle ist vor allem durch zwei Veröffentlichungen bekannt geworden: Durch seinen Aufsatz *Systematically*

Misleading Expression (Systematisch irreführende Ausdrücke) von 1932 und sein Buch *The Concept of Mind* (Der Begriff des Geistes) von 1949. In seinem Aufsatz knüpft er unmittelbar an Wittgensteins Philosophieverständnis an. Er greift scharf die Unterscheidung des Wiener Kreises an, dass philosophische Aussagen entweder wissenschaftlich oder unsinnig sind. Wissenschaftssprache ist nur eine sinnvolle Sprache neben anderen sinnvollen Sprachen. In *The Concept of Mind* kritisiert Ryle scharf ein Menschenbild, das vor allem durch Descartes in der Philosophie eingeführt worden ist: Der Mensch besteht aus Körper und Geist, Körper und Geist gehören ganz verschiedenen Kategorien an: Der Körper ist wie eine Maschine öffentlich wahrnehmbar und funktioniert nach den Gesetzen der Mechanik, der Geist ist rein privater Natur, er hat durch Introspektion Zugang zu seinen eigenen Zuständen. Ryle spricht davon, dass der Mensch so zu einem ein Gespenst in der Maschine wird. Ryles These ist, dass eine Begriffskonfusion die Ursache von solchem philosophischen Unsinn ist. Wie er argumentiert, werden wir uns noch später in der Vorlesungsreihe anschauen.

John Austin (1911-1960) hat, ebenso wie Moore und Ryle, als klassischer Philologe in Oxford angefangen und Karriere in Oxford gemacht; 1933 wurde er Mitglied des All Souls Colleges, ab 1952 Professor für Moralphilosophie. Austin ist der Begründer der Sprechakttheorie, die dann von Paul Grice, Peter Strawson und John Searle weiter entwickelt worden ist. Sein Hauptwerk *How to do Things with Words* (Wie man Dinge mit Worten macht) ist nach seinem frühen Tod 1962 von John Urmson herausgegeben worden. Schlagwortartig könnte man sagen, dass Austin betont hat, dass wir Worte und Sätze nicht nur gebrauchen, um etwas mitzuteilen, sondern auch um zu handeln - wenn wir uns beispielsweise entschuldigen oder wenn wir jemanden etwas versprechen. Austin spricht hier von performativen Äußerungen, d.h. Äußerungen, die nicht wahr oder falsch sind. Von der Oberflächengrammatik her kann man sie nicht von deskriptiven, d.h. beschreibenden Sätzen, unterscheiden: Wenn ich z.B. sage - und diejenigen Jesuiten, die mit mir wohnen, kennen das, - „Es hat sich für heute abend noch keiner in die Essensliste eingetragen“, dann kann man von der Oberflächengrammatik her diesen Satz zwar so verstehen, als wollte ich damit etwas beschreiben; solch eine Betrachtung wäre aber falsch. Ich will durch den Satz vielmehr dazu auffordern, dass sich endlich jemand bereiterklärt, das Abendessen zu kochen.

Peter Strawson, mit dem wir uns auch eigens beschäftigen werden, ist es gewesen, der die Analytische Philosophie explizit wieder für die Metaphysik geöffnet hat. Strawson hat seine akademische Ausbildung ebenfalls in Oxford empfangen und auch dort Zeit seines Lebens gelehrt. Drei seiner Werke seien besonders hervorgehoben: Der Aufsatz *On Referring* aus dem Jahr 1950, in dem er sich mit Russells Theorie der Kennzeichnung auseinandersetzt, sein Hauptwerk *Individuals. An Essay in Descriptive Metaphysics* (Einzelding und logisches Subjekt) von 1959 und eine Vorlesungsreihe über Kants Kritik der reinen Vernunft *The Bounds of Sense* aus dem Jahr 1966.

Die Philosophie in Oxford in den 20 Jahren nach dem zweiten Weltkrieg macht einen unwahrscheinlich lebendigen Eindruck. Vor allem dadurch, dass die einzelnen Professoren in regem Austausch miteinander standen. Es gab einen berühmten Samstag-Vormittag-Kreis von Austin, in dem philosophische Texte diskutiert worden sind, die Oxforder Philosophen haben nicht sehr viel veröffentlicht, vieles ist in papers vorgetragen worden, die einfach die Debatte bereichern sollten. Aus dieser philosophisch fruchtbaren Atmosphäre gingen bedeutende zeitgenössische Philosophen hervor. Einer der bekanntesten ist vielleicht John Rogers Searle, der 1932 geboren wurde, 1959 sein Studium bei Austin und Strawson in Oxford abgeschlossen hat und jetzt Professor in Berkley, also in Kalifornien, ist. Vor allem seine frühen Schriften beschäftigte er sich mit sprachanalytischen Themen. Mitte der 70-er Jahre verliert Oxford seine Bedeutung, und die großen Universitäten in den USA übernehmen die Führungsrolle in der philosophischen Diskussion.

Die längeren Ausführungen über Wittgenstein und die ordinary-language-philosophy haben vielleicht den Eindruck vermittelt, dass sich die gesamte analytische Philosophie von der idealsprachlichen Richtung zur ordinary-language-philosophy entwickelt hätte. Dieser Eindruck wäre aber falsch. Das philosophische Gegenstück von Wittgenstein ist der Amerikaner William Van Orman Quine (1908-2000), der einmal Carnap als seinen größten Lehrer bezeichnet hat, aber in Harvard auch bei Whitehead studiert hat. Es ist schwer, Quine auf eine einzige philosophische Position festzulegen, aber man wird mit aller Vorsicht sagen können, dass er bei aller Kritik, die er am Empirismus geübt hat, den Naturalismus in der Analytischen Philosophie stark gemacht hat und den Boden für die Diskussion geebnet hat, die heute in der Philosophie des Geistes stattfindet. Philosophische Fragen sollten sinnvollerweise den Naturwissenschaften überlassen

werden, um eine solide Grundlage für die Lösung zu schaffen. Wenn heute in der Philosophie des Geistes sich nicht nur Philosophen, sondern auch Neurobiologen, Psychologen usw. an die Erforschung dessen, was Bewusstsein ist, machen, also ein Gebiet erforschen, das ursprünglich ein ureigenes Gebiet der Philosophie gewesen ist, dann ist das auch dem Programm zu verdanken, das Quine vertreten hat. Quine hat bedeutende Schüler gehabt, z.B. den Amerikaner Donald Davidson gewesen, der 1930 geboren wurde. Shooting-stars aus Amerika wie David Chalmers sind allesamt mehr von Quine als von Wittgenstein geprägt, selbst dann, wenn sie keine Naturalisten sind. Aber Ausdrücke wie ‚das Selbst‘, ‚der Geist‘, ‚das Ich‘ haben wieder Einzug in die philosophische Diskussion gefunden - ob zu Recht oder nicht, müssen wir schauen.